

Vergleich von Feindbildern

Wissenschaftliche Notwendigkeit – politisches Ärgernis

Zu einer stark beachteten Konferenz des Zentrums für Antisemitismusforschung

Das Zentrum hatte zum 8. Dezember 2008 zu einer Konferenz „Feindbild Muslim – Feindbild Jude“ eingeladen, die außerordentliches Interesse fand. Islamistischer Extremismus, Terror und Djihadismus auf globaler Ebene, wie sie der iranische Präsident Ahmadinedschad und schon vor ihm der malaysische Premier Mahatir propagieren, wurden zu Beginn ausdrücklich verurteilt. Absicht der Konferenz war es, Entwicklungen, Tendenzen, Trends in der deutschen Gesellschaft zu betrachten. Die Ausgrenzung von Muslimen durch Vorurteile und Feindbilder, der Generalverdacht gegen alle Angehörigen muslimischer Religion und Kultur in unserer Gesellschaft, wie sie auf vielen Foren, nicht zuletzt im Internet vorgenommen wird, war bereits in Aufsätzen im Jahrbuch für Antisemitismusforschung thematisiert worden.

Die Konferenz stellte die ersten Ergebnisse zur Diskussion und verstand sich als Anstoß einer Debatte. Wie die Reaktion der Konferenzteilnehmer zeigte, war diese Absicht erfolgreich. Böswillige Kommentatoren der Konferenz, die mehrheitlich nicht daran teilgenommen haben, stattdessen mit Mutmaßungen und Unterstellungen agieren, nutzen den Anlass zu Kampagnen auf einem Niveau, das nicht verhandlungsfähig ist.

Die Positionen, von denen aus im Zentrum für Antisemitismusforschung Probleme in den Blick genommen werden, wurden zu Beginn der Tagung klargestellt:

Das Institut nutzt seit jeher auf verschiedenen Feldern Kategorien und Befunde der Antisemitismusforschung zur Analyse anderer Vorurteile. Es verfolgt damit den vom Gründungs-Leiter Herbert A. Strauss gewiesenen Weg. Schon Strauss brachte in den achtziger Jahren die Ergebnisse seiner Forschungen – aber auch seine biographische Erfahrung als Überlebender nationalsozialistischer Verfolgung - in die Diskussion um deutsche Asylpolitik ein. Dabei ging und geht es nicht um Gleichsetzung verschiedener Kontexte, sondern um einen analytischen Transfer: Antisemitismus- und Vorurteilsforschung ist Spezialisierung für Dynamik und Funktionen von Feindbildern auf verschiedenen Aktionsfeldern.

Die paradigmatische Funktion des Antisemitismus kann und muss wegen der langen Tradition der Judenfeindschaft und der Ergebnisse ihrer Erforschung bei der Untersuchung von Strukturen, Mechanik und Wirkung von Feindbildern genutzt werden. Diese Forschungsstrategie bedeutet keine Gleichsetzung von Antisemitismus mit Ressentiments gegen andere Gruppen.

Mit dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen modernen Antisemitismus reagierten Teile der Bevölkerung auf einen als bedrohlich empfundenen gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel. Das Feindbild war, wie die Forschung zeigt, auch eine antimoderne Reaktion auf die Emanzipation der Juden, welche die Antisemiten rückgängig machen wollten. Man kann die pauschale Dämonisierung des Islam in der Gegenwart in Deutschland als eine Reaktion auf die Integration von Muslimen betrachten, in deren Verlauf die Bevölkerungsgruppe äußerlich sichtbar wird, etwa durch den Bau von Moscheen. Im Streit um solche Projekte, das fällt vielen mit dem Antisemitismus des späten 19. Jahrhunderts vertrauten Beobachtern auf, wiederholen sich Motive deutscher Synagogendebatten. Am Zentrum für Antisemitismusforschung hat die Erörterung solcher Fragen ihren wissenschaftlichen Ort. Auch alle Formen des Antisemitismus, die im Kampf gegen Israel verwendet werden, stehen selbstverständlich weiterhin auf der Agenda des Zentrums. Die Wissenschaftlichkeit der Debatte wird sich darin ausdrücken, dass alle damit verbundenen Fragen frei erörtert werden können – gleich zu welchen differenzierten Antworten man kommt. Blitzdiagnosen, Kampagnen und Denkverbote sind nicht hilfreich. Ebenso wenig wie die Beleidigung dessen, der konträre Ansichten zu den eigenen hat oder Hass gegen Andersdenkende. Von politischen Attacken darf sich Wissenschaft nicht beeindrucken lassen.

Wolfgang Benz